

ÜBER EINE FRUCHTLOSE POLEMIK

BEMERKUNGEN ZUR ABHANDLUNG VON RADU HARHOIU: DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN ROMANEN UND BARBAREN IN SIEBENBÜRGEN IN DER SICHT EINER UNGARISCHEN GESCHICHTE TRANSILVANIENS (DACIA 31, 1987, 119—129).

Seit dem das Werk: Erdély története (Geschichte von Siebenbürgen, — im weiteren GS) Anfang Dezember 1986 erschienen ist, warten wir gespannt auf die Äußerung der meist Berufenen, der siebenbürgischen rumänischen und nicht-rumänischen Fachkreise — vorausgeschickt, daß eine rechtschaffene Abwägung unserer Arbeit nur die sachgemäße Kritik sein kann. Es wurde mir die Ehre erwiesen, daß nach den in der rumänischen Presse erschienenen, sich im allgemeinen mit der Gesamtheit des dreibändigen Werkes befassenden, nicht gerade objektiven »Besprechungen«, die ansehnliche Zeitschrift Dacia als erste einen Teil der von mir verfaßten Abschnitte der Erörterung für würdig befand. Es war mir eine besonderen Freude — noch bevor ich in die Streitschrift hineingeblickt hätte —, daß sich zur Kritik meiner Arbeit der hervorragende Mitarbeiter des Bukarester Archäologischen Instituts entschloß.¹ In Anbetracht des wissenschaftlichen Ranges der Zeitschrift und meines Rezensenten war das Mindeste, was ich erhoffte — Unvoreingenommenheit oder besser gesagt: strikte Objektivität.

Leider hat mich schon der Titel der Abhandlung, die erste Hälfte des ersten Satzes und die hinzugefügte Anm. 1 davon überzeugt, daß die Arbeit nicht nur eine Fachkritik von RH ist, sondern auch die Äußerung der in den einzelnen rumänischen Fachkreisen seit zwei Jahrzehnten neugeborenen »Nationalarchäologie« darstellt. Die Arbeit beginnt (S. 119) und endet (S. 129) mit der Geschichtswissenschaft fremden Begriffen. Begriffe, die in den bisher in deutscher und englischer Sprache publizierten wissenschaftlichen Arbeiten von RH kaum vorkommen. Die Abhandlung beginnt mit dem Satz: »Die synthetische Analyse der vielseitigen Beziehungen zwischen den Einheimischen — genauer gesagt Romanen, wodurch ich hier die einheimische Bevölkerung Siebenbürgens des 4.-7. Jahrhunderts verstehe — und den Wandervölkern...«

Über die Definition des Wortes »einheimisch« (im Rumänischen stets: »autochthon«) meditiert K. Horedt, Lehrer und Doktorvater von RH in folgender Weise: »Genauere Begriffsbestimmungen waren für den Sprachgebrauch erwünscht. Sind z. B. die Sachsen und Szekler nach mehr als acht Jahrhunderten Aufenthalt in Siebenbürgen autochthon oder nur bodenständig

¹ Es ist zwar nicht üblich den Gesprächspartner vorzustellen, diesmal können wir aber in Anbetracht der Besonderheit der Diskussion dies nicht unterlassen. Radu Harhoiu — im weiteren RH — lernte ich in Bukarest im September 1977 kennen und achtete ihn schon damals hoch. 1978 verbrachten wir an der im österreichischen Zwettl veranstalteten Konferenz über »Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert« denkwürdige Tage miteinander. Als ich 1980 und 1982 im Rahmen eines zwischenstaatlichen Austauschabkommens Gast des Archäologischen Instituts der Rumänischen Akademie der Wissenschaften war, wurde RH mein offizieller Begleiter. Wir be-

suchten gemeinsam zahlreiche Museen Siebenbürgens und auch seitdem denke ich gerne mit Dank an seine in jeder Hinsicht der Wissenschaft dienende entgegenkommende Führung und seinen vielseitigen Beistand. Seine wissenschaftliche Tätigkeit habe ich von Anfang an hochgeschätzt, die ich auch in der GS mit Anerkennung anführe und als vortrefflich bezeichne (GS 571) Seitdem stützte ich mich auch an eine seiner neueren Arbeiten mit *genauen* Zitaten (Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 18, 1986, 97 sowie Anm. 35 und 37), und auch in meinem vor Erscheinung stehenden Buch berufe ich mich auf seine Ergebnisse.

oder keines von beiden und weswegen gehören die Römer, die gleichfalls eingewandert sind, zur autochthonen Bevölkerung?²

Die Frage ist noch dazu zurückhaltend, denn selbst K. Horedt war vor 1981 oft gezwungen die Ausdrücke »Wandervölker — ethnische Wanderelemente« zu gebrauchen, — eigentlich protestiert er hier nachträglich *dagegen* als Abkömmling der zur Zeit des Königs Géza II. (1141—1162) sich in Siebenbürgen angesiedelten »Sachsen«. Und er erwähnt nicht einmal die Ungarn, die als Abkömmlinge ihrer fast vor 1100 nach Siebenbürgen landnehmenden Ahnen als stets existierende Vertreter eines — diesem »Sprachgebrauch« gemäß — Wandervolkes gelten.

Wer sind aber diese Wandervölker? Im ostmittel- und südosteuropäischen Raum ALLE, die nicht »autochthon« sind. Also sämtliche Südslawen, die im Raum lebenden West- und Ostslawen, die Ungarn, die Bulgaren und natürlich die Deutschen, die Siebenbürger »Sachsen«. Dies ist nichts anderes, als die Anwendung der spätantik-frühmittelalterlichen byzantinischen Hofterminologie in der Geschichte von der Antike bis in die Gegenwart, — was die führenden Vertreter nicht einmal verheimlichen — siehe den Titel der Abhandlung: diejenigen die keine Romanen sind, sind Barbaren. Diese Anschauung (»Sprachgebrauch«?) verbannt aus der europäischen Geschichte das bald zu Ende gehende Jahrtausend und leitet auf dem eigenen Territorium den historischen »Rechtsgrund« zumindest bis in byzantinische Zeit, oder noch mehr bis zum Römischen Reich (wenn nicht gerade bis zur Urzeit!) zurück. Dieser Anschauung nach sind die Germanen, Awaren, Ungarn und Slawen in diesem Raum und in seiner Umgebung durchweg »Wandervölker«, die die römisch-byzantinische Ordnung nur gestört, behelligt haben. Ihre Geschichte ist vom Gesichtspunkt dieser Ordnung uninteressant und nebensächlich, so z. B. im Falle Siebenbürgens die Geschichte von 1003 bis zum Ende des 18. oder zu Beginn des 19. Jh.³

Rütteln wir aber nicht an der kontinentalen Geschichte Europas, denn es steht zu befürchten, daß im Sinne dieses »Sprachgebrauches« schreckliche Sachen sich enthüllen würden: das Niedertrampeln der spätrömischen und römischen Rechtskontinuität seit einem anderthalb Jahrtausend. Immerhin könnte man die Frage stellen: ist es z. B. in England vorstellbar, daß die Abkömmlinge der Angeln, Sachsen, Jüten, Dänen, Norweger und Normannen in der Geschichte des vergangenen Jahrtausends des Insellandes bis heute nur als fremde Vertreter verschiedener »Wandervölker« zu qualifizieren sind, nur die im Jahre 43 das Land erobernde Römer als »einheimisch« gelten?

Es ist historischer Lehrstoff der Mittelschule, daß Dacia die zuletzt entstandene und zuerst aufgegebene europäische Provinz des Römischen Reiches war. Mit K. Horedt zusammen wäre ich neugierig, wie die nach 102 in Siebenbürgen eingedrungenen Römer — woher sie auch gekommen waren — auf einmal »einheimisch« geworden sind? Hören wir wiederum K. Horedt: »Ein lateinisch sprechender Bevölkerungsteil entstand während der römischen Herrschaft in der Provinz Dazien und hielt sich archäologisch nachweisbar auch im 4. Jh.«⁴, jedoch er hatte schon früher festgestellt; nachdem Traianus die Daker besiegt hatte wurde »ihr zentrales Siedlungsgebiet, Siebenbürgen, in die römische Provinz Dacia umgewandelt, doch ist nicht anzunehmen, daß es in der kurzen Zeit von etwa 170 Jahren gelang diese völlig zu romanisieren.«⁵

Es ist kein Zufall, daß ich das Buch von Horedt, das zufälligerweise *zur selben Zeit* erschienen ist, wie die GS, bisher zitiert habe und auch noch weiter unten zitieren werde. Sein Buch umfaßt *dieselbe Zeitspanne*, die ich behandelte (bei mir: 270—1116 n. Chr.). Horedts Werk teilt

² K. HOREDT, Germanen und Romanen in Siebenbürgen. Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 6 (77), 1983, 175, Anm. 12.

³ Hiermit möchte ich auch die Diskussion abschließen. So lange nämlich die rumänischen Forscher die Benennung »Wandervölker« von Nicht-Romanen nicht aufgeben, ist keine objektive historische Dar-

stellung zu erwarten. Diese Bezeichnung ist nämlich für die heute noch lebenden Nachkommen ebenso beleidigend, wie für ihre Vorfahren.

⁴ K. HOREDT, Siebenbürgen im Frühmittelalter (Bonn 1986) — im weiteren: SF — 171.

⁵ Ebd. 170.

sich in drei große Teile: »Germanische Zeit« (S. 7–58), »Slawische Zeit« (S. 59–110) und »Ungarische Zeit« (S. 111–169). Der einzige Unterschied besteht darin, daß es bei ihm keine eigene »Awarische Zeit« gibt: er behandelt die Awaren, wie auch die Bulgaren und die ersten Ungarn im slawischen Teil. Mit mehr oder weniger Berechtigung! Auch ich bekenne mich dazu, daß der awarische Einzug (bei Horedt: Gimbaşgruppe) das Vorspiel der vom 7. bis in das 11. Jh. anhaltenden slawischen Zeit bildet.

K. Horedt hat in Leipzig und Bonn studiert, in der damals ausgezeichneten Schule der Archäologie. Er war von 1949 an Professor vor allem der frühmittelalterlichen Archäologie an der Universität zu Klausenburg/Cluj. Zwischen 1950–1966 leitete er die planmäßigen frühmittelalterlichen Forschungen in Siebenbürgen, deren wichtigste Ergebnisse von ihm bearbeitet wurden. Wenn also der, bis 1981 Kompetenteste auf diesem Gebiet, das Frühmittelalter Siebenbürgens auf diese Weise darstellt, so muß ich nicht darüber wundern, weshalb dann das, dieso Periode in ähnlicher Weise wie Horedt darstellende ungarische Werk eine »der Wissenschaft fremden Interessen« dienende, »revisionistisch-irredentistische Bedürfnisse« widerspiegelnde⁶ Arbeit sein soll? (S. 119). Ja nicht einmal als eine Arbeit, sondern als »ein Paradebeispiel« eingestuft wird.

Aufs entschiedenste muß ich den meine Autorschaft mit einem Fragezeichen versehenen Fragesatz (»von I. Bóna verfaßte?«) zurückweisen. Die Arbeit stammt natürlich von mir. Ich habe sie nicht aus Zwang und auf Befehl geschrieben, denn es kann keine solche Obrigkeit geben, die mich gegen meine wissenschaftliche Überzeugung in meiner Arbeit zu irgendetwas manipulieren könnte.⁷ Ich weiß nicht, was ein »vorgeschlagenes Drehbuch« (S. 123) bedeuten soll; in Ungarn, in Europa weiß das kein wirklicher Historiker. Mein Kritiker weiß dies wahrscheinlich, sonst würde er dies nicht schreiben . . .

Zur Abfassung der völkerwanderungszeitlich-frühmittelalterlichen Geschichte Siebenbürgens wurde ich nicht von dem, damals mir noch nicht bekannten Hauptschriftleiter aufgefordert, sondern von dem früh dahingegangenen Professor, meinem Freund A. Mócsy, dem Schriftleiter des »archäologischen« Teiles des 1. Bandes (so erscheint sein Name auf dem Titelblatt der GS!), der zugleich auch ungarischer Vorsitzender der Rumänisch-Ungarischen Historischen Gemischten Kommission war. Er forderte mich auf, da er wußte, daß ich solche Arbeiten — die mein Forschungsgebiet und meinen Beruf bilden — bevorzuge! Zu dieser Zeit war ich schon längst über die Verfassung der völkerwanderungszeitlichen Geschichte des ungarischen Komitats Fejér sowie des mit Rumänien/Siebenbürgen im Nordwesten benachbarten großen Komitats Szabolcs-Szatmár, ja sogar auch schon über die Abfassung der völkerwanderungszeitlichen und frühmittelalterlichen Geschichte Ungarns hinaus. Die Aufgabe — ein neues Terrain — hat mich interessiert. Vor allem deshalb, da der Siebenbürger M. Roska aus dem betreffenden Zeitalter im Jahre 1936 nur — mit Funden reich illustrierte — 15–20 Seiten mitteilen konnte. Dies war die letzte Zusammenfassung dieser Periode in ungarischer Sprache und die Wahrheit ist, daß die Redakteure und Mitarbeiter der GS, die vom Fach her Historiker sind, von mir kaum mehr erwartet haben. Daß ich das Vier-Fünffache des ursprünglichen Entwurfes auf den Tisch legen konnte, ist der Tätigkeit von K. Horedt und den nach 1950 herangewachsenen jungen rumänischen und nicht-rumänischen Archäologen Siebenbürgens zu verdanken.

⁶ Weder meine Eltern, noch meine Großeltern waren Siebenbürger und stammen auch nicht aus dem zu Rumänien gehörenden östlichen Alföld oder östlichen Banat (»Transilvanien«). Von meinen acht Urgroßeltern ist zwar eines in Torda/Thorenburg geboren, doch wahrscheinlich gibt es nur wenige Ungarn, von denen nur ein einziger Ahne aus dem heutigen Rumänien stammen würde. Ich habe also keinerlei »revisionistisch-irredentistische Bedürfnisse«

und dies weise ich als eine der Wissenschaft unwürdige Beschuldigung zurück.

⁷ Hätte RH die meiner Arbeit folgenden Abschnitte lesen können, so hätte er überrascht erfahren können, daß ich die Geschichte Siebenbürgens des 9-11. Jahrhunderts durchaus *anders* dargestellt habe als der diese Periode behandelnde Historiker, der übrigens der andere Redakteur des 1. und Redakteur des 2. Bandes war.

Unsere Arbeit wurde für die in der Welt lebenden 15 Millionen Ungarn verfaßt, obwohl wir vermuteten, daß gerade die am meisten betroffenen 2 Millionen kaum erreicht werden können. Hierauf konnten wir jedoch keine Rücksicht nehmen. Die Zeit ist reif, um die Ungarn in ungarischer Sprache über die Geschichte eines bis heute auch von Ungarn bewohnten Landes zu informieren, das zu jeder Zeit eine geographische Einheit bildete und deshalb schon im mittelalterlichen ungarischen Staat als eine Einheit verwaltet wurde, ja sogar zwischen 1541 und 1867 ein selbständiges bzw. selbständig verwaltetes Fürstentum war. Vor 1945 wurde die ungarische Öffentlichkeit über die Geschichte Siebenbürgens von ungarischem Gesichtspunkt aus voreingenommen aufgeklärt, nach 1945 in keiner Weise. Es stand uns fern außer der wissenschaftlichen Darstellung irgendeiner anderen Absicht zu folgen und dies gilt auch heute. Hätten RH und insbesondere seine Chefs unsere Arbeit nicht als ein politisches Werk qualifiziert, so wäre uns — meiner Überzeugung nach — nie eingefallen, auch eine Auflage in fremder Sprache herauszubringen.

Gehen wir nun zur Kritik von RH über. Einleitend nur so viel: sowohl er, als auch die Redaktion der *Dacia* haben voreilig gehandelt. Sie hätten zumindest darauf achten sollen, daß sich der Rezensent im gedruckten Text nicht auf die Seitenzahl seines maschineschriebenen Manuskripts beruft (S. 121 »siehe unten S. 11—12«, S. 123 »oben S. 3—4«). Es sei notabene bemerkt, daß in der Rezension von einer Besprechung, Charakterisierung oder sogar von Ergebnissen unseres Werkes keine Rede ist, sie wird von einer Staatstheorie am Gängelband geführt.

RH zitiert mich entweder »Wort für Wort« oder greift nur das von ihm vermutete Wesentliche heraus, in beiden Fällen mit Bezugnahme auf die Seitenzahl oder weist — leider gar nicht selten — bloß auf den Band hin (»Gesch. Tr./86«). Seine »Zitate« überraschen uns schon auf der ersten Seite (S. 119) und diese Überraschung nimmt im weiteren ständig zu.

Ich habe nie und nirgendwo geschrieben, daß »Dazien schon vor der Räumung gestorben ist«, — auf der angeführten Seite handelt es sich — mit anderen Worten und ganz anders — um die Goteneinfälle zwischen 248—264 südlich der unteren Donau. Unmittelbar danach folgt bei RH ein aus den Textzusammenhängen gerissener, verstümmelter, falsch angeführter Satz, — dort vergleiche ich in Wirklichkeit die *Agri decumates* erobernden Alamannen mit den Dazien zur gleichen Zeit besetzenden Goten und das Schicksal beider Provinzen.

Am Fuß derselben Seite schreibt RH mir einen geringschätzenden Satz über die Erfolglosigkeit der 200jährigen »rumänischen Geschichtsschreibung und Archäologie'' zu, obwohl bei mir »erdélyi = siebenbürgisch« steht und keine Rede von irgendwelcher Geringschätzung ist. Es würde kaum jemand daran denken, daß gerade ich jene bekannten und großen sächsischen und ungarischen Forscher Siebenbürgens oder die ungarländischen Forscher in Siebenbürgen, auf deren Schulter die siebenbürgische Archäologie — in den ersten 150 Jahren ihres Bestehens — ruhte, »rumänisch« genannt hätte. RH fiel hier der heutigen rumänischen Praxis zum Opfer oder folgte dieser mit Absicht. Es genügt nur die in Bukarest 1986 herausgegebene Kleine Enzyklopädie aufzuschlagen, um überrascht zu erfahren, daß einer meiner Vorgänger am archäologischen Lehrstuhl der Budapester Universität *Carol* Torma hieß, — gewiß nur deshalb, weil er in Siebenbürgen geboren und von der Universität von Kolozsvár/Klausenburg/ Cluj nach Budapest gekommen ist.⁸

Es kann bei mir nicht gelesen werden, »daß Athanarich Christenverfolgungen auch in Siebenbürgen organisiert hätte« (S. 121, Anm. 11, ohne Bezugnahme auf die Seitenzahl). Bei mir ist zu lesen, daß Athanarich »in seinem *eigenen* Machtbereich« zu Christenverfolgungen den Anstoß gegeben hat (GS 127). Nachher erwähne ich, anlässlich eines konkreten siebenbürgischen Falles, nämlich im Zusammenhang mit der Verbergung des christlichen Altargerätes aus dem 4.

⁸ Mic dicționar enciclopedic. București 1986., Torma, Carol (= Torma Károly).

Jh. von BIRTHÄLM/Biertan — das aus irgendeinem Grund doch versteckt wurde, wenn es 1400 Jahre lang im Boden verborgen war! —, daß zur Zeit Athanarichs die Verfolgung auch auf Siebenbürgen übergegriffen hat (GS 128). RH ist wahrscheinlich deshalb unzufrieden, weil ich mich im Gegensatz zum »Anglikaner Thompson« (?) erkühnt habe, auch in Dazien christliche Goten vorauszusetzen. Im Zusammenhang damit sei es mir gestattet, meinen Kommentar zum Fund von BIRTHÄLM/Biertan anzuführen (GS ebd.): »Die Verkündigung des Evangeliums war an alle gerichtet. Im 4. Jh. konnte man sie ebenso wenig als Privileg einer Bevölkerung von bestimmter Sprache oder Herkunft ansehen, wie man sie als solches auch heute nicht kann«.

Ich habe nirgends über die »Kultur der Tetrarchie« geschrieben. Dort, von wo diese durch RH erfundene Anführung stammt (GS 112), habe ich von etwas ganz anderes gesprochen; Es handelt sich um sehr konkrete Sachen: um den spätrömischen Ritus, die Tracht und die Gräberfelder. Es stand mir fern die in den Gräberfeldern der verlassenen römischen Städte Siebenbürgens ruhenden Toten irgendwie mit »von den Goten südlich der Donau gemachten Kriegsgefangenen« zu identifizieren (S. 123), — auf Seite 112 der GS ist von einem *einzig* konkreten Fall die Rede.

Es trifft auch nicht zu, was RH im Zusammenhang mit den frühen Gräbern von Maroszentanna-Sintana der Mureş-Kultur mir zuschreibt (S. 123—124). Ich habe folgendes geschrieben: »'Theoretisch' müßten einige Brandgräber die ältesten sein«, — jedoch betonte ich sofort, daß es nicht so ist! (GS 114—115).

Wenn es sich um die Hunnen oder um »awarische Horden« handelt, ergießt sich RH mit einer unverständlichen Animosität gegen diese längst ausgestorbenen Völker, gleichzeitig stellt er uns Ungarn als direkte Nachkommen dieser »Wandervölker« hin und präsentiert mich als ihren eingenommenen, verblendeten Schwärmer. Er nimmt keinen Anstand zu sagen, daß »aus leicht verständlichen Gründen« (??) meiner Meinung nach »die Ausbreitung der Walddecke nach dem Zusammenbruch des Hunnenreiches, also nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, zu setzen« (*sic!*) ist (S. 124). Gerade das Gegenteil habe ich geschrieben. Die Jahre zwischen 420—455 wurden von mir als »Tiefpunkt der Siedlungsgeschichte Siebenbürgens« charakterisiert (GS 137), sodann legte ich dar, daß »die lamentable Lage der Hunnenzeit von der gepidischen Ansiedlung verändert wurde« (GS 159).

Aus der Luft gegriffen ist, was über »I. Kovács geheimnisvollen Tabellen des Gräberfeldes von Sintana de Mureş, die sich im Ungarischen Nationalmuseum befinden sollen« ohne Angabe der näheren Stelle behauptet wird (S. 124, Anm. 16), — solchen Tabellen sind unbekannt. Hingegen werden in meiner Arbeit im Belegteil im Anhang (GS 568) 7 analysierende Karten und 4 Fundkombinationstabellen erwähnt, die »Gyula László in Klausenburg zusammengestellt hat« u. zw. aufgrund der dort aufbewahrten Originalfunde, Dokumente und mit der Hilfe seines alten Freundes I. Kovács, des Ausgräbers des Gräberfeldes von Maroszentanna. Der aus Siebenbürgen stammende Gy. László war von 1941 bis 1949 Professor der Archäologie der Bolyai-Universität zu Kolozsvár Klausenburg/Cluj, es ist also hier nicht von irgendwelchen »außerhalb von Rumänien gemachten Versuchen« die Rede! Die — laut RH — vorweg nur ein falsches Resultat erzielen können, selbst dann, wenn sie von V. Bierbrauer aus Bonn oder von I. Ionița, jedoch aus Saarbrücken stammen.

Es würde mir nicht einmal in den Sinn kommen eine zu behaupten, daß in der Theißgegend »nur bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts« spätrömisch-frühbyzantinische Goldmünzen vorkommen, und dann bis zum 7. Jh. »eine Lücke von 150 Jahren« folgt (S. 125). Der Zustrom von Goldmünzen hielt bis zum letzten Drittel des 7. Jh. *zu jeder Zeit* kontinuierlich an, wenn auch nicht von gleicher Intensität. Die Fortsetzung der Stelle ist wiederum verblüffend. RH schreibt, daß meiner Ansicht nach »nur die Hunnen sich des byzantinischen Gold (*sic!*) erfreuen konnten, während den Ostgoten und Gepiden — die Verbündete (*sic!*) der Hunnen — diese Genugtuung untersagt wurde« (S. 125). Was die in der Geschichte Siebenbürgens eine Rolle spielenden Gepiden anbelangt, wurde von mir gerade betont, daß sie von den Hunnen mit Gold-

münzen besonders gut versorgt wurden (GS 140–141), jedoch darauf komme ich noch weiter unten zurück. Was nun die tatsächlichen Hunnen betrifft, so ist es offensichtlich, daß RH im Zusammenhang damit etwas anderes ärgert. Von den im Gebiet von Sebeş/Mühlbach gefundenen 14 Goldmünzen des Varakhran V. (420–438), die schwerlich von anderen, als von den aus Mittel-asien gekommenen Hunnen stammen können, wußte er bisher nichts und will von ihnen auch keine Kenntnis nehmen.

Ich habe nie und nirgends geschrieben, daß die Gepiden eine politische Kontrolle auch auf Muntenien ausgeübt hätten (S. 126). Es trifft auch nicht zu, daß ich bezüglich der gepidischen Besiedlung von Oltenien auf die in Anm. 22 erwähnte Abhandlung gestützt hätte (S. 126), ich habe sie nirgends angeführt und ihr nie zugestimmt. Aus der Luft gegriffen ist, daß ich die gepidische Besiedlung Siebenbürgens, »auf eine bedenkliche Deutung der Goldmünzen und nicht auf die eingehende Analyse des Fundstoffes« (S. 126) gestützt geschildert hätte. Wer die inkriminierte Stelle wirklich aufmerksam liest (GS 140–146), kann das Gegenteil feststellen: für den Durchschnittsleser gibt es hier zuviele, zu überblättern reizende archäologische Teilanalysen, gleichzeitig befassen sich insgesamt 19 Zeilen an verschiedenen Stellen mit der chronologischen Bedeutung der Münzen.

Den Satz »wegen Fehlens der Männergräber, die im Kampf gefallen wären« (S. 126) habe ich nicht geschrieben, sondern nur, daß für das 5. Jh. auffallend *wenige* reichen Männergräber vorkommen und, daß von den militärischen Führern der Zeit viele an den Kriegsschauplätzen ihr Leben gelassen haben dürften (GS 140).

RH versucht, meiner bisherigen ganzen Arbeit widersprechend, den grundlegenden Unterschied zwischen den Gepiden Siebenbürgens und des Theißgebietes gerade mit mir zu beweisen. Was er — sich auf mich berufend — in der Form: »Seltenheit der Siedlungen in der Theißtiefebene« behauptet (S. 127), kommt überhaupt nicht in der GS vor. RH erinnert, sich auf eine irrtümliche Seitenzahl berufend, eigentlich eine von mir vor 10 Jahren verfaßte Abhandlung. Seinerzeit war tatsächlich die Lage so, jedoch schon damals nur infolge der einseitigen Forschungen⁹. Seitdem hat sich aber alles gründlich geändert. Die Erforschung der Siedlungen der »Theißgepiden« ist bis zur Zeit der Verfassung der GS gründlich »angelaufen«, — allein bei mir, an der Budapestener Universität, wurden bis 1985 zwei Doktorarbeiten über sich auf neue Ausgrabungen stützende gepidische Siedlungsforschungen verteidigt (Á. B. Tóth, J. Cseh). Bedauerlich ist es hingegen, daß von den neueren Ausgrabungen nur wenig mitgeteilt wurden.¹⁰

16 willkürliche »Zitate« — 16 falsche oder irrtümliche Einstellungen, deren Zahl weiter unten noch zunehmen wird! Und all das in deutscher Sprache, für eine solche internationale Leserwelt, die nicht ungarisch kann und über die Einzelheiten der GS zuerst aus der Streitschrift von RH unterrichtet wird. Was soll das alles heißen? Ich weiß nicht, was ich darüber denken soll? Stehen wir einer wohlwissenden Unterschlebung gegenüber? — dies möchte ich RH nicht unterstellen, obwohl die Abhandlung seinen Namen führt. Oder polemisiert er mit Hilfe einer unrichtigen, voreiligen, mangelhaften rumänischen Rohübersetzung? — es spricht viel dafür. Es fragt sich aber, ob es in Rumänien kein Ungar oder ungarisch gut verstehender Rumäne gewesen wäre, der die Anführungen richtig übersetzt und ihren Sinn einwandfrei erklären hätte können?

Es wäre ohne Sinn und Verstand die Diskussion über Zitate fachlichen Charakters weiterzuführen. Ich bitte sowohl meine Kritiker, wie auch seine Leser das Erscheinen der GS in englischer oder in deutscher Sprache abzuwarten. Diese wird zwar einen gekürzten Text der ungarischen

⁹ Gepiden in Siebenbürgen — Gepiden an der Theiß. ActaArchHung 31, 1979, 23.

¹⁰ SZABÓ, J. J. Völkerwanderungszeitlicher Siedlungsteil in der Nähe von Battonya. Békés Megyei

Múzeumok Közleményei 5, 1985, 61–86. CSEH, J. Beiträge zu den Siedlungsverhältnissen der Umgebung von Kengyel im 5–6. Jh. ArchÉrt 113, 1986, 190–206.

Ausgabe enthalten, doch das Wesentliche und den Geist unseres Werkes immerhin wiedergeben, — auch RH muß dann nicht mit Phantomen ringen.¹¹

Im weiteren werden einige konkretere oder wahrhaft diskussionswürdige Themen dargelegt. Über den als höchsten Beweis des siebenbürgischen »Romanismus« präsentierten »Münzverkehr« (*sic!*) des 4–7., Jh. wünsche ich weder jetzt, noch in der Zukunft eine Polemik zu führen. Mit unwissenschaftlichen Thesen (wonach: — römisch-byzantinische Münzen nur von römischen Menschen gebraucht werden konnten —) lohnt es sich nicht zu streiten, eben deshalb lehne ich schon im voraus die von RH im Zusammenhang damit angebotene Diskussion ab (S. 125, Anm. 19).

Verblüfft lese ich die Worte von RH: »Mit Arroganz und Selbstsicherheit werden die Beiträge der jungen rumänischen völkerwanderungszeitlichen Archäologie . . . ignoriert« (S. 120). — Ich kann nur wiederholen: den Belegteil im Anhang des Buches, dürfte RH mangelhaft, im Auszug erreicht haben (GS I. 565–582). Selbst derjenige, der der ungarischen Sprache nicht kundig ist, kann aus dem Originaltext klar sehen, daß die Zahl der angeführten rumänischen Autoren die der Siebenbürger Sachsen und Ungarn heute schon weit übertrifft, — sowohl in der 1. Auflage bis 1985, als auch in der 3. Auflage bis 1988. Übrigens hat, kein einziger Historiker im dreibändigen Werk so viele rumänische oder in Rumänien verfaßte Mitteilungen herangezogen, als gerade die Archäologen (G. Vékony, E. Tóth oder ich selbst), es kommt sogar vor, daß wir uns Seite für Seite nur auf sie berufen, — in der Archäologie kann dies auch nicht anders sein. (Probleme verursachte uns höchstens, daß seit 1982 der größte Teil der siebenbürgischen — und nur der siebenbürgischen — Museen! gezwungen wurde die Tauschbeziehungen mit Ungarn abzurechnen und so konnten wir die Fachliteratur nur mit großen Schwierigkeiten verfolgen.) Auch heute halten uns wir daran und ich kann RH versichern, daß er in einer eventuellen, revidierten, erweiterten Auflage noch mehr Berufungen auf die rumänische Fachliteratur finden wird. Soviel über das »Ignorieren«.

Darin sind wir aber einig, daß »die völkerwanderungszeitliche siebenbürgische Archäologie noch jüngeren Datums ist« (S. 120) — was er damit auch immer sagen will. Über die Tätigkeit der als Beweis hierfür in Anm. 7 aufgezählten siebenbürgischen ungarischen Forscher (I. Kovács, M. Roska) ist aber verwunderlich zu lesen, daß ihnen die rumänische Forschung auch nach 1920 »eine hohe Erkennung« (*sic!*) zukommen gelassen hätte. Ihnen wurde aber überhaupt keine Anerkennung zuteil. Roska konnte die Publikation über die Gräber des 1914 erschlossenen gepidischen Gräberfeldes von Vereşmort/Marosveresmart (heute: Unirea) erst im Jahre 1934 in der Germania »anbringen«, anderes aber später nie mehr. Seine 1913 in Gimbaş/Marosgombás ausgegrabenen awarischen Grabfunde, was von ihnen überhaupt noch erhalten geblieben ist, versuchte erst 1958 der Siebenbürger Sachse K. Horedt zu publizieren. Die anderen Ausgrabungen von Roska, so die in der Nähe von Biharvár/Cetatea Bihor freigelegten 500 Gräber aus dem 10-12. Jh. sind bis heute unveröffentlicht. Auch zur Veröffentlichung der von I. Kovács noch 1911 in Klausenburg/Kolozsvár/Cluj erschlossenen ungarischen Gräber aus dem 10. Jh. konnte es erst 1942 in den ungarischen »Közlemények« kommen. Die Funde aus der Völkerwanderungszeit galten als völlig uninteressant, selbst solche einzigartigen germanischen Funde, wie der Fund von Wöltz/Velţ aus dem Jahre 1905, den Gy. László in den Közlemények erst 1941 publizierte. Man könnte die Aufzählung noch weiter fortsetzen und dies werde ich im Zusammenhang mit den Awaren auch tun.

All dies läßt sich heute schon in der Tat (auch) als »ein fehlerhaft orientiertes Forschungsprogramm« qualifizieren (S. 120), da der erste richtige rumänische Forscher (aus dem Banat), der

¹¹ Die 1. Auflage der GS erschien nach mehrjähriger Verzögerung im Dezember 1986 unerwartet schnell mit nicht wenigen (aber auch nicht allzu vielen) Druck- und sonstigen Fehlern. In der 2. Auflage, im Jahre 1987 war es schon möglich einen bedeutenden Teil davon zu korrigieren und es kam auch

zu einigen fachgemäßen Ergänzungen. Weitere Korrekturen sind in der 3. Auflage im Jahre 1988. Über Druck- und Zahlfehlern, verschriebene Namen möchte ich hier also nicht disputieren, diese verschwanden praktisch aus dem Band.

sich (auch) mit der Völkerwanderungszeit und dem Frühmittelalter zwischen 1952–1956 befaßte, der sowohl als Mensch wie als Gelehrter als hervorragend geltende Dorin Popescu war. Die »junge rumänische Archäologie« begann sich erst *danach*, in den vergangenen 30 Jahren zu entfalten. Zu unserer aufrichtigen Freude! Die auf zwei Jahrhunderte zurückblickende Erforschung der römischen Provinz Dazien — worüber ich geschrieben habe — hat damit nichts zu tun. Es ist demnach völlig unverständlich, weshalb man der Rückständigkeit des österreichisch-ungarischen Zeitalters in die Schuhe schieben will, daß die Bedeutung des im siebenbürgisch-sächsischen Bruckenthalschen Museum seit 1779 aufbewahrten Fundes von BIRTHÄLM/Biertan K. Horedt erst 1944 erkannt hat? (S. 120)

Auch vieles andere ist unverständlich, — oder kann nur aus der Richtung einer Staatstheorie betrachtet verstanden werden, aber dann um so mehr. Zum Beispiel, warum die Tervingen nach der Niederlage Athanarichs im Jahre 376 ihren für die Hunnen vorläufig noch unpassierbaren, von hohen Gebirgen und Wäldern geschützten — von Ammianus Marcellinus sogar zweimal so charakterisierten — Landesteil nach dem (mindestens) 250 Jahr früher ausgestorbenen dakischen Stamm der »Caucoenses« benannt haben sollen, wohin sie sich nach ihrem Debakel am Dneestr zurückziehen mußten. Auf die Frage, inwiefern das bei Ammianus Marcellinus vorkommende, offensichtlich auf eine gotische Mitteilung zurückgehende *Caucaland* eine verhörte Wiedergabe des gotischen Hauhaland (Hochland-Bergland) ist, wieweit es den bei Ptolemaios erwähnten Stammesnamen *Kaukoénsioi* oder eine spätere *auch* hierher lokalisierte (jedoch bestimmt nicht thrakische oder dakische!) Benennung *Caucasii Montes* bewahren kann bzw. wie sich all diese Namen miteinander verknüpfen oder nicht, können wir hier nicht eingehen. In den Identifizierungen des Landesteiles mit dem Banat (Mommsen, Patsch, Schmidt, Várady) stimme ich hingegen mit H. Wolfram völlig überein, nämlich daß das an der von Ammianus Marcellinus angegebenen Stelle genau charakterisierte Gebiet (»ad Caucalandensem locum altitudine silvarum inaccessum et montium«) *nur Siebenbürgen* sein kann, — nebenbei entspricht dies auch allein der gotischen Benennung. Früher dachte selbst RH — auf den Fußtapfen von Nestor — an die Südkarpaten, obwohl in ziemlich mißverständlicher Weise. Da er von dem Schatz von Pietroasa ausging, trachtete er Athanarich »in zona Buzăului« — »in the region of Buzău«, also südlich von den Bergen, in einem Gebiet, das größtenteils ein Flachland ist, zu »verstecken«. ¹² Dies gibt er nun auf und läßt Athanarich, sich nach Südost-Siebenbürgen zurückziehen. Aber weshalb? »Hier kannte Ptolemaios, schon vor 225 Jahren sowohl das Kaukasus-Gebirge (? I. B.) als auch den dakischen Stamm der *Caucoenses*. Also hier gab es vor Athanarichs Einzug eine sarmatische Bevölkerung mit dakischen Namen. Das Paradox der schriftlichen Nachrichten läßt sich in beträchtlichem Maß durch die archäologische Information, aufgrund welcher hier eine weniger romanisierte dakische Bevölkerung sich nachweisen läßt, erläutern« (S. 121). RH versucht sich auf Wolframs weniger glückliche Meditation stützend, schon aus dem *lebenden Dakischen* die aus dem späten 4. Jh. stammende gotische oder gotisch-iranische Benennung zu erklären und dieser Erklärung die Geschichte von Athanarich anzupassen.

Die Geschichte der *vier Jahre dauernde* (376–380) Verborgenheit Athanarichs in Siebenbürgen faßte Ammianus Marcellinus in einem einzigen knappen Satz zusammen und dies führte und führt noch heute zu ähnlich »zusammengezogenen« Erklärungen. In Siebenbürgen (= Caucaland) wohnten nämlich nie Sarmaten, zwischen schwer wegsamen Bergen und Wäldern hätten sie auch nicht leben können. Mit Recht suchten also die Historiker von Mommsen bis Schmidt das Land der — laut Ammianus Marcellinus — von Athanarich verjagten Sarmaten (»Sarmatis inde extrusis«) im Banat oder außerhalb von Siebenbürgen in der großen Tiefebene. Offensichtlich irrten

¹² R. HARHOIU in: *Al. Odobescu, Opere IV*. Bucu- Romania. BAR Supplementary Series 24. Oxford
reşti 1976, 1032, *Ders.*, *The Treasure from Pietroasa*, 1977, 32.

sie sich aber darin, daß sie den Angriff und die Vertreibung der Sarmaten mit der Flucht Athanarichs im Jahre 376 synchronisierten. Um die Sarmaten angreifen zu können, hätte Athanarich nämlich Siebenbürgen zuerst in westlicher Richtung verlassen müssen. Ich selbst setzte dieses Ereignis auf 380 und versuchte hierfür — in einem Konditionalsatz — Erklärung zu finden. Der schwer verständliche Fall bedarf nämlich einer Erklärung, weshalb der einmal schon nach Westen aufgebrochene Athanarich — seinen angeblichen Eid abgeschwört — dazu genötigt war, am Ende des Jahres 380 nach Konstantinopel zu fliehen (GS 130). Über meine Hypothese läßt sich disputieren. Darüber aber nicht, daß bei mir keine »gegen Athanarich gerichtete, frühgedidische Expedition« erwähnt wird (S. 121), da ja — meiner Meinung nach — gerade umgekehrt: Athanarich derjenige war, der den Marosfluß entlang in die Ebene hinausgelangt ist.

Im Zusammenhang mit der von rumänischen Archäologen und Historikern schon früher eingeflüsterten »Umdeutung« der Panegyrici Latini XI — Jordanes, Get. 94 verweise ich hier nur auf meine zu Wolframs Gotenbuch gemachten Bemerkungen, in denen ich mich mit dieser Frage ausführlich befaßt habe.¹³ Es hätte auf auch RH gebührt auf diese zu reagieren, da jetzt gerade er die Rolle des Inspirators übernommen hat, insofern er eine über jeden Zweifel erhabene, zeitgenössische Angabe und ihre antike Ergänzung für eine »historische Erfindung« erachtet (S. 121). Nach alledem ist es schon kein Wunder, daß er auch das spätestens aus dem Jahre 291 belegte Vorhandensein des Namens der *tervingi* (= Waldbewohner, Waldleute) für »eine verzweifelte Verirrung der Gesch. Tr./86« erklärt und vergißt dabei, daß es sich hier kaum um die Benennung der in den weiten Ebenen Munteniens lebenden Goten handelt (S. 121 und Anm. 9). Ich verstehe aber schon ganz und gar nicht, warum die von RH in deutscher Sprache angeführte Bezeichnung von Orosius: »Dacia ubi est Gothia« eine nichtssagende, ungenaue Benennung von kirchengeschichtlicher Bedeutung wäre? (S. 122). Und wenn Orosius »uns nichts sagt« wie man den Bericht von Eutropius über die Lage um 350 (»Daciam . . . nunc Taifali, Victohali et Tervingi habent« 8,2,2) bewerten soll?

Im weiteren polemisiert RH nicht mit mir, sondern mit E. Tóth, dem Verfasser des Abschnittes über das römische Dazien, — vermutlich wurden die handschriftlichen Übersetzungen miteinander verwechselt. Von Tóth (GS 564) wird die Kritik jener Scherbenritzung aus Porolissum angeführt, die laut RH eine »eindeutig echte altchristliche Inschrift« wäre (S. 122). Es wäre besser darüber ein für allemal zu schweigen. Das romanische Christentum Daziens dürfte sehr in Nöten gewesen sein, wenn man sein Dasein mit solchen plumpen und groben Falsifikaten unterstützen muß. Daß diese Scherbenkritzelei eine ungeschickte, moderne Kopie der Chrismonscheibe von BIRTHÄLM/Biertan und der Inschrift des Donariums EGO ZENOVIVS ist, wurde zuerst von A. Mócsy erörtert und von E. Tóth mit weiteren Argumenten untermauert.

Das Gräberfeld von Bratei/Pretai I. ist zu unserer nicht geringen Überraschung zu einem führenden Gräberfeld der »Provinzialbevölkerung« aufgerückt (S. 123). Ich möchte hier nicht meine eigene Kritik wiederholen, die ich anlässlich der zu wissenschaftlichen Zwecken ungeeigneten Publikation über dieses Gräberfeld und der dazugehörigen Siedlung geschrieben habe,¹⁴ jedoch verweise ich — auf die scharfe Kritik von K. Horedt,¹⁵ dessen selbst auch noch höfliche Variante eindeutig ist: »Die Verwendung seiner verdienstvollen Veröffentlichung wird leider durch das Fehlen von Nachweisen der Grabzugehörigkeit der abgebildeten Beigaben erschwert. Dadurch wird eine horizontal-stratigraphische Auswertung des Gräberfeldes unmöglich und das fundstatistische Verhältnis der Gefäßformen und Metallgegenstände zueinander kann nicht festgestellt werden.«¹⁶

Es ist kein Triumph für meinen Kritiker, sondern für mich eine Freude, daß das seit

¹³ Bemerkungen zu einer neuen historisch-archäologischen Bearbeitung der Visigotenzeit in Dazien. ActaArchHung 33, 1981, 364—371.

¹⁴ ArchÉrt 103, 1976, 144—146.

¹⁵ Die spätrömischen Bestattungen aus Siebenbürgen. Studii și Comunicări 21, 1981, 62.

¹⁶ HORED, K., Siebenbürgen in spätrömischer Zeit. Bukarest 1982, 97—98.

1964/74 unveröffentlichte Urnenfeld von Şopteriu/Sieberdorf im selben Band der *Dacia* (1987) mitgeteilt wird, in dem auch die Streitschrift von RH gelesen werden kann.¹⁷ Die Autoren versichern uns alle: »Es steht hier also *erstmalig* in Transilvanien ein einheitlicher Fundstoff aus einem systematisch untersuchten karpischen Friedhof zur Verfügung«. ¹⁸ — Dies glauben wir ihnen gerne und nach alledem müssen wir die Beschuldigungen von RH zurückweisen, laut dem die *Gesch. Tr./86* »die freien Daker« und ihre Gräberfelder, unter anderen auch über das Gräberfeld von Şopteriu »überhaupt kein Wort verliert« (S. 123). In der nächsten Auflage der *GS*, ja schon in den kurzen fremdsprachigen Versionen werde ich mit Freude diese bisher nur nach Streufunden, Einzelgräbern vermutbare karpische Bevölkerung Siebenbürgens erörtern. Doch werde ich auch sehr darauf achten, daß ich — im Gegensatz zu RH — die Gräberfelder von Obreja und Soporu de Cîmpie nicht mit den karpischen Denkmälern vermische (S. 123), da mich Marinescu und Miriţoiu von dem »deutlichen Unterschied« überzeugt haben, der zwischen den letzteren und dem Şopteriu-Typ besteht.¹⁹ Auch das ist evident, daß das Ende des Gräberfeldes von Şopteriu und der Anfang von Marosszentanna/Sintana der Mureş sich chronologisch vortrefflich einander ergänzen und endlich erfahre ich zugleich, daß die von RH so stark apostrophierten Gräber von Cipău vom Gesichtspunkt meines Themas unbrauchbar sind.

Es wäre ein Fehler mit einem Geschütz auf den Schleuderstein zu antworten, den RH im Zusammenhang mit den gepidischen Funden aus dem späten 4. — frühen 5. Jh. Ungarns auf mich warf (S. 124). In dieser Frage wird selbst I. Nestor »unüberzeugend« (Anm. 17), wahrscheinlich weil er sich diesbezüglich im Jahre 1975 auf meine Forschungen berufen hat. Die Lage ist, daß *ich* den halbovalen, kannelierten Schildbuckel aus Budeşti (Siebenbürgen) kenne, während RH seine »nordwestlich von Rumänien« serienweise zum Vorschein gekommenen Parallelstücke nicht sind und er bekannt sich sogar damit brüstet. In kannelierter Variante kamen in Tiszakarád-Inasa, Tiszadob-Sziget aus Gräbern, in Streda nad Bodrokom/Bodrogszerdahely aus einer Siedlung, in glatter Variante in den erst erwähnten Gräberfeld, ferner in Csökmő, Szilágysomlyó/Şimleu Silvaniei (Debrecen, Déri-Múzeum) und auch noch an anderer Stelle ans Tageslicht. Von den 8 Exemplaren sind schon 4 publiziert, alle aus dem von RH bezweifelten »angeblichen Siedlungsgebiet der Frühgepiden«. — Dieser Schildbuckeltyp ist natürlich nur der eine und noch dazu nicht einmal der charakteristischste frühen gepidischen Fundtypen.

Es erübrigt sich über die südlichen oltenischen Donaugrenzen Gepidiens so zu polemisieren, als hätte ich diese erfunden. In meiner Arbeit (*GS* 139) führe ich die diesbezüglichen spätantiken geographischen Daten lateinisch an, — diese sind wahrscheinlich aus der von RH benutzten Rohübersetzung ausgeblieben. Zu den dort angeführten kann ich noch die Angaben von Prokopius *BG* IV 18,12—18 (ed. J. Haury—G. Wirth p. 581—583) und *BG* IV,25, 4-6 (p. 624) erwähnen, die ich vor einigen Jahren eingehend besprochen habe.²⁰ Auch ich selbst behaupte nicht, daß die Gepiden irgendwann das heutige Oltenien dichter besiedelt hätten, — ja gerade im Gegenteil (*GS* 140). Es kommt mir zumindest merkwürdig vor, daß uns gegenüber von Oltenien, südlich von der unteren Donau, auf der bulgarisch-jugoslawischen Seite aus der kurzen Periode der gepidischen Besetzung zwischen 539—551 viel mehr gepidische Funde, eingestempelte Gefäße, Fibeln usw. bekannt sind als aus Oltenien auf dem diesseitigen Donauufer (? !).

Es ist mir eine große Freude, daß seitens der rumänischen Forschung RH als Erster zugeht, daß in der zweiten Hälfte des 5. Jh. in Apahida ein gepidisches »Herrschaftszentrum« existiert hat (S. 126), — obwohl er mich diesmal nicht zitiert. Umso komischer wirkt es, daß er mich im Zusammenhang mit Apahida belehrt: »Das Münzgold war, wenn es nicht gehortet wurde, zur Herstellung der prachtvollen Schmucksachen der Zeit verwendet« (S. 125). — Nicht so Mircea

¹⁷ G. MARINESCU — N. MIRIŢOIU, Die karpische Nekropole von Şopteriu. *Dacia* 31, 1987, 107—118.

¹⁸ Ebd. 117.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Das erste Auftreten der Bulgaren im Karpatenbecken. *Studia Turco-Hungarica* V, 1981, 102.

Rusu, der vor mehr als einem Jahrzehnt in der Anhäufung der Goldschätze jede Rolle der »migratory Populations« auszuschalten und auch das Gold in den Dienst der »autochthonous Populati-on« zu stellen versuchte: »we have concrete proofs of gold washing in the goldbearing sand valleys, since many of the gold pieces in prefeudal times are made of Transylvanian gold, not of gold derived from molten coins received as tribute from Byzantine Empire«. ²¹ A. Kiss hat diesmal buchstäblich mit Kanonen nach Spatzen schießen müssen, um mit einem umfangreichen Apparat die Unbegründetheit der mit nichts belegbaren Mutmaßungen zu verdeutlichen sowie zu beweisen, daß die aus Apahida und anderen Stellen zum Vorschein gekommenen Goldfunde aus der Einschmelzung von byzantinischen Goldmünzen entstanden sind. ²² — Es hätte nicht geschadet, wenn RH statt einer Äußerung lieber die genannten Arbeiten zitiert hätte.

In der Auswertung des gepidischen Gräberfeldes von Moreşti/Malomfalva-Hula blieb RH bei den 1977 und 1979 in Bukarest herausgegebenen Werken von K. Horedt, die ohne: »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist« kaum erschienen hätten können. Sich auf diese berufend versucht er »die Anwesenheit von Romanenbestattungen« im Gräberfeld ²³ zu beweisen (S. 126 und Anm. 25). Im 1986 erschienenen Buch von K. Horedt ist über dies alles schon kein Wort mehr zu lesen! ²⁴

Was die siebenbürgische Awarfrage anbelangt, kann ich nichts besseres anbringen, als eine Seite aus meinem für die deutsche bzw. englische Ausgabe der GS vorgesehenen Manuskript wortwörtlich anzuführen, — so kann jeder sich ein Urteil darüber bilden:

»Die Erforschung der archäologischen Denkmäler des sich auf fünf heutige Länder erstreckenden einstigen Awarenreiches der Mittleren Donaugegnd steht in vier Ländern im Vordergrund. In Ungarn fällt dies geradezu mit den Anfängen der völkerwanderungszeitlichen Archäologie des vorigen Jahrhunderts zusammen. Dementsprechend sind auch die Ergebnisse, heute arbeitet die moderne Archäologie mit in Zehntausenden zählbaren Bestattungen von mehr als 2000 Fundorten — in mehreren Ländern mit völlig erschlossenen Gräberfeldern von mehreren hundert oder tausend Gräbern — und mit hunderten Hausresten von awarenzeitlichen Dörfern. Ihre über-nationale Zusammenarbeit ist auch dann hoch zu schätzen, wenn zwischen den einzelnen »National-archäologien« die chronologischen und ethnischen Fragen auch nicht immer miteinander in Einklang stehen. All dies bezieht sich jedoch nicht auf das östliche Drittel des Awarenreiches, in dessen Gebiet die Erforschung der Völkerwanderungszeit schon durchweg mit erst zur Zeit des Universitätsprofessors und Museumsdirektors von Klausenburg B. Pósta (1900—1919) begonnen wurde und sich gerade nur in Bewegung setzte. Die im awarischen Gräberfeld von Marosgom-bás/Gimbaş durchgeführte erste fachgemäße Erschließung konnte in dem dem I. Weltkrieg vorangehenden Jahr (M. Roska 1913) nur bis zu 13 Gräber gelangen, — in Ungarn konnte man damals schon in Tausenden freigelegte und publizierte Awarengräber zählen. Zu ihrer Veröffentlichung ist es aber nicht gekommen. Dasselbe Schicksal ereilte am Vorabend des II. Weltkrieges den zweiten Versuch, die in Tövis/Teiuş begonnene Grabung von S. Ferenczi (1938). Das Ergebnis waren bis heute unpublizierte Gräber von einem halbem Hundert. Und hier endet in Siebenbürgen, im östlichen Alföld und in der östlichen Hälfte des Banats die planmäßige Awarforschung. Seitdem kamen — bis zu unseren Tagen — nur als »Nebenprodukte« anderer Ausgrabungen oder im Laufe der nötigsten Rettungsgrabungen an eingen Stellen 2-6 Bestattungen zum Vorschein.

²¹ Avars, Slavs, Romanic population in the 6th-8th centuries. In: Relations between autochthonous Populations and migratory Populations on the territory of Romania. Bucureşti 1975, 145.

²² Die Goldfunde des Karpatenbeckens vom 5-10. Jahrhundert. ActaArchHung 38, 1986, 105—145.

²³ Gerade mit dieser methodisch weniger begründeten Meinung polemisierte meine in Anm. 9. erwähnte Arbeit. Seitdem äußerte sich über diese Frage auch K. Horedt: »Mit Gefäßen und Gefäßbrändern, die von römischen Formen abgeleitet werden, oder mit

Fibeln, Schnallen und christlichen Funden aus dem byzantinischen Reich läßt sich die romanische Bevölkerung nicht nachweisen, da diese Funde in gleicher Weise auch für die Gepiden kennzeichnend sind«. Germanen und Romanen in Siebenbürgen. a. a. O. 175. — Darüber hingegen, was früher zwischen uns das wichtigste »Requisit« der Diskussion bildete, schreibt er, daß: »Stilusnadeln . . . in Siebenbürgen erst bei den *Spätgermanen* in Band [= Mezöbánd] nach 567 auftreten.« ebd. 176.

²⁴ K. HORED, SF 26—29, 31.

Auf die Rückständigkeit, sodann auf die Abbremsung der Forschung sind leicht Theorien aufzubauen. Die Interpretation des in der allerletzten Zusammenfassung als awarisch anerkannten 14 Fundortes mit 12 (zwölf!) Reiterbestattungen — unter diesen 5 »einzelne« Reitergräber — spricht von einer hauchdünnen »reiternomadischen« Schicht über der autochthonen romanischen oder — bei anderen Autoren — slawischen Bevölkerung. Abgesehen davon, daß vom Gebiet des Awarereiches außer dem heutigen Transilvanien keine wirklichen »einzelnen« Reitergräber bekannt sind, ist auch die Datierung der Periode grundlegend verfehlt, weil sie die an anderen, gut durchforschten Teilen des Awarerandes erreichten Ergebnisse außer acht läßt. Sie meinen, daß die »Mureşgruppe« oder »Gimbaşgruppe« benannten Awarerfunde erst nach der im Awarereich stattgefundenen großen, inneren Umwälzung, also im Siebenbürger Becken zuerst nach 670 erscheinen und auch dann nur in einem ungefähr 40×50 km großen Umkreis. Kleine awarische Gruppen sollten dort ihr isoliertes Leben bis zum Fall des Awarereiches geführt haben, was nachher mit ihnen geschah, weiß niemand. Das bis 670 reichende Jahrhundert versucht man im Gebiet Siebenbürgens mit dem »Weiterleben« der bereits oben erwähnten gepidischen (+ »romanischen«) Bevölkerung von »Band-Typ« auszufüllen. — Eine solche Wertung der siebenbürgischen Awarerfunde — wie zerstreut sie auch sein mögen — kann weder vom Aspekt der universalen awarischen Archäologie, noch der historischen Situation betrachtet, bestätigt werden.«

Hierzu noch einige Ergänzungen. Laut RH »gibt es überhaupt keine konkrete Nachricht, die sich auf eine Einwanderung der Awarer in Siebenbürgen, zwischen 567—600, beziehen würde« (S. 127). Auf dieses frühe Datum gibt es vielleicht keine,²⁵ jedoch für das 7. Jh. liegt sie schon im allgemeinen vor. In der Ravennatis Anonymi Cosmographia IV, 15 lesen wir folgendes: »Iterum ad partem quasi meridianam . . . sunt patriae spatiosissime quae dicuntur Datia prima et secunda, quae et Gípidia appellatur. ubi modo Uni, qui et Avari, inhabitant«,²⁶ — aber auch schon früher unter ARav I. 11 (p. 60, 65): »Datia minor« und »magna Datia . . . quae modo Gípidia ascribantur. in qua nunc Unorum gens habitare dinoscitur«. — Wenn der italische Geograph des späten 7. Jh. schon von all diesem wußte, so handelte es sich schon damals um eine abgeschlossene und bekannte Tatsache.

Nach alledem, was ich über den »Stand« der Awarerforschungen in Siebenbürgen und im östlichen Alföld oben zusammengefaßt habe, gilt es als ein besonderes Glück, daß im Budapester Ungarischen Nationalmuseum doch *ein einziges* (dies würde ich ebenso betonen wie RH!) Steigbügelpaar innerasiatischen Typs mit gebrannter Oberfläche aus Tirmaveni/Märteskirch erhalten geblieben ist. Von diesen für die erste awarische Generation charakteristischen sog. Scheiterhaufenfunden sind aus dem Awarereich nur 25—30 bekannt. Ebenfalls im Budapester Nationalmuseum liegt die Goldmünze des Perserkönigs Chosrau I. (531—579) aus Braşov/Kronstadt die schwerlich die Handelsbeziehungen der »einheimischen Bevölkerung« mit dem Perserreich widerspiegelt, wie ebendort, ferner in Düsseldorf je ein auf 600 und etwa 630 datierbares awarisches Goldohrgehänge mit pyramidenförmigem Anhänger mit der Fundortangabe »aus Siebenbürgen«, das aber dennoch soviel beweist, daß ihre einstigen Besitzer irgendwo in Siebenbürgen bestattet worden sind. Es ist schwer zu glauben, daß die Solidi von Justin II. (Sibiu/Hermannstadt Şebeş/Mühlbach), der durchbohrte und der nicht durchbohrte Solidus von Mauricius (Jud. Mureş — Kom. Maros-Torda bzw. Rupea/Reps) sowie der Solidus von Phocas (Voineni) sich gerade nur in Siebenbürgen nicht an die das Byzantinische Reich aussaugenden Awarer gebunden hätten und nur im *heutigen* Ungarn aus Awarergräbern herrühren würden.

Glücklicherweise ist die awarische Preßmodel aus Erzsébetváros (Dumbrăveni/Elisabethstadt) noch 1914 in das Ungarische Nationalmuseum gelangt, eine andere wurde aus Korond/

²⁵ Abgesehen von den seit 1970 verheimlichten Awarergräbern von Şpálnaca-Şugud mit einem goldbeschlagenen Reiter- oder Pferdegrab und mit einem Solidus von Justin II. aus einem zerstörten Skelettgrab.

Vgl. Acta Musei Napocensis 17, 1980, 152, Anm. 55. und Apulum 22, 1985, 101.

²⁶ G. SCHNETZ, Itineraria Romana II. Leipzig 1940, p. 53. 27—.

Corund noch rechtzeitig von N. Fettich publiziert, bevor sie im Krieg vernichtet wurde. Es mag sein, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß diese Meister nicht alle Awaren, sondern einige von ihnen in der Tat »Wanderhandwerker waren« (S. 128). Ihre Preßmodel dienten aber zur Herstellung der Verzierungen von *frühawarischen* Waffengürteln (in der deutschen Fachliteratur: »Nomadengürtel«) und Pferdegeschirren, die »awarenzeitlichen Kulturgüter« wurden nicht durch die Luft verbreitet, wie dies RH vermutet, sondern durch lebende Menschen.

Auch ist es ein Glück, daß aus Gyulafehérvár (Alba Iulia/Karlsburg) in den Jahren 1912 und 1914 der frühawarische Pferdegeschirrbeschlagnagel und mittelawarische Goldfingerring in das Ungarische Nationalmuseum gelangt sind (ihre *erste Publikation* in der GS 168, Abb. 8), über die RH merkwürdigerweise nichts weiß. Vielleicht hat er das Buch nicht einmal in der Hand gehabt, nur die Übersetzung?

Was die Awarengräber am Rand des Gräberfeldes von Mezöbánd/Band anbelangt (S. 128) möge mir RH gestatten, nicht all das zu wiederholen, was ich im Zusammenhang mit diesen bereits, vor Jahren in deutscher Sprache ausführlich erörtert habe.²⁷ Nur soviel, daß diese zwischen 600—630 datierbaren, vom Ausgräber I. Kovács (der die Funde veröffentlichte) als frühawarische Gräber mit partieller Pferdebestattung definierten Gräber bisher von keinem Awarenforscher in Abrede gestellt wurden. Höchstens ihre frühe Datierung wurde bezweifelt, diese läßt sich aber heute schon viel genauer belegen. Das Gräberfeld von Gimbaş wurde bisher von niemandem für »spätgedidisch« (S. 128) gehalten; Horedt zieht gerade dieses Gräberfeld als Synonym (Gimbaşgruppe) der awarischen archäologischen Kultur Siebenbürgens heran, — mit Äußerungen kommen wir hier nicht weit.

Nach dem obigen lohnt es sich kaum darüber zu disputieren, daß im 6-7. Jh. die Awaren »vornehmlich in der Theißtiefebene« gelebt hätten (S. 128) und in Siebenbürgen erst von den letzten Jahrzehnten des 7. Jh. bzw. vom 8. Jh. an erschienen wären. Was würde all dies begründen oder erklären? Noch weniger könnte dasselbe von der für RH noch schmerzhafteren slawischen Einwanderung angenommen werden. Slawen sind im 7. Jh. schon ganz bestimmt an verschiedenen Punkten Siebenbürgens zugegen, wer dies in Abrede stellt, muß die Ergebnisse der ganzen frühslawischen Archäologie bezweifeln.

Die nach 567 begonnene slawische Einwanderung war für eine *jede* Kontinuität verhängnisvoll.²⁸ Darüber soll statt mir K. Horedt sprechen: »Um die Mitte des 7. Jh. endet das Germanentum in Siebenbürgen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ist auch mit dem Verschwinden der letzten Romanen und das vielleicht noch bestehenden dakisch sprechenden Bevölkerungsteils zu rechnen. Sie fielen gleichfalls der zunehmenden und schließlich völligen Slawisierung zum Opfer.«²⁹ An einer anderen Stelle darüber: »Die älteste siebenbürgische Ortsnamenschicht reicht nur bis in slawische Zeit zurück, und es gibt keine vorslawischen Ortsnamen, die sich bis in die Gegenwart erhalten haben.«³⁰ Über dasselbe: »Durch die Niederlassung der Slawen wurde Siebenbürgen völlig slawisiert, zumindest gibt es gegenwärtig keine Möglichkeit, diese Feststellung mit konkreten Beispielen zu widerlegen.«³¹ Dies ist nicht möglich, denn: »Im 10. Jh. gab es in Siebenbürgen noch eine slawisch sprechende Bevölkerung, da die eindringenden Madjaren Fluß- und Ortsnamen aus dem Slawischen übernahmen und übersetzten.«³²

²⁷ Gepiden in Siebenbürgen — Gepiden an der Theiß. a. a. O. 42—43.

²⁸ HORED, SF 59: »Die Slawen werden in den schriftlichen Quellen bereits unter Justinus I. zu Beginn des 6. Jh. an der unteren Donau erwähnt, aber erst nach dem Zusammenbruch des gepidischen Reiches begannen sie im Gefolge der Awaren zunehmend an Bedeutung zu gewinnen. Es sollte auch nach 567 noch über ein Jahrhundert dauern, bis sie Siebenbürgen slawisierten.« Hier und an einer anderen

Stelle ist im Laufe des germanisch-slawischen Überganges nirgends die Rede von Romanen oder gerade von Dakern, anderswo neigt er — im Gegensatz auch zu seinen eigenen Ergebnissen — zu gewissen Konzessionen. So auch in dem im Text angeführten Satz.

²⁹ HORED, SF 184.

³⁰ Germanen und Romanen in Siebenbürgen. a. g. O. 176.

³¹ SF 107.

³² Ebd.

Zuletzt noch einige Worte über den unglücklichen Brief, den anzuführen eine Sünde gegen die Völkerfreundschaft war, ganz zu schweigen davon, daß er gerade das *Gegenteil* von dem beweist, was RH mit ihm zu beweisen trachtet, nämlich »die Politik der forcierten Magyarisation« (S. 120, 121, Anm. 4).

Das genaue Datum des in dem an Theodor Mommsen geschriebenen Brief dargestellten Ereignisses ist der 23. November 1859. Das Ereignis ist die Gründung des Erdélyi Múzeum Egylet (Siebenbürgischer Museums Verein, von dem das im Brief erwähnte »Siebenbürgische Landesmuseum« nur die eine Institution war) »in Klausenburg«. Den Hintergrund bildet die *erste* Auflockerung der auf Ungarn und Siebenbürgen nach der blutigen Niederschlagung der ungarischen Revolution und des Freiheitskampfes (1849) lastenden österreichisch-habsburgischen, absolutistisch-militärischen Unterdrückung. Im vorangegangenen Jahrzehnt wurden beide Länder mit Gewalt germanisiert. Deutsche wurde Amtssprache, die Komitate und Städte hatten deutsche Namen, sie wurden in den amtlichen Karten, Dokumenten und Amtsblättern in deutscher Sprache angegeben. An den Universitäten — auch an der Pester Universität! — durften die Vorlesungen nur deutsch abgehalten werden und die Prüfungen konnten ausschließlich in deutscher Sprache abgelegt werden. Die ungarische Sprache (nebenbei auch die rumänische) wurde im allgemeinen gerade noch geduldet.

Über all dies muß der Archäologe RH nicht Bescheid wissen, obwohl er darüber im 3. Bd. der GS reichlich lesen kann. Als Archäologe hätte er aber dennoch beobachten können, daß zwischen 1849—1858/59 weder in Ungarn, noch in Siebenbürgen archäologische Mitteilungen, Zeitschriften, Publikationen in ungarischer Sprache erschienen, weil sie verboten waren. Dem Budapester Nationalmuseum wurde von neuem die Übernahme von Goldfunden nicht gestattet, diese kamen wieder nach Wien und das Staatsbudget wurde ihm entzogen. Die Fachliteratur der Völkerwanderungszeit — dies ist das Fachgebiet von RH — besprach unlängst, daß der berühmte Fund von Puszta Bakod (Bakodpuszta) im Jahre 1860 nur deshalb in das Ungarische Nationalmuseum gelangen konnte, weil er 1859 gefunden wurde. Es muß also in diesem Jahr 1859 etwas geschehen sein!

Die Unterbrechung der harten Linie des Absolutismus wurde durch die im italienisch-französischen Krieg erlittene schimpfliche Niederlage Österreichs verursacht (Solferino, 24. Juni 1859). Den Krieg begleiteten in Ungarn Demonstrationen, Proteste, und bewaffnete Gruppen der ungarischen Emigration standen — auch mit Hilfe des rumänischen Königs Alexandru Cuza, eines ihrer wichtigsten Unterstützer — aktionsbereit. Die Regierung und das System von A. Bach stürzte zwar schon vor dem Abschluß des Zürcher Friedens (10. November 1859) und der Herrscher war gezwungen, die erregten Gemüter mit kleineren und größeren Zugeständnissen zu beschwichtigen. Eines von diesen war, aus dem Brief von G. D. Teutsch zitiert: »Daß das Siebenbürgische Landesmuseum *nach der lange angesuchten höheren Bestätigung endlich* . . . in Klausenburg 'constituiert' worden ist«. Dies war bei weitem nicht irgendein friedlicher Akt; am Tag der konstituierenden Sitzung kam es zu einem Aufzug von mehr als zehntausend Demonstranten.

Der hervorragende Historiker und evangelische Bischof Georg Daniel Teutsch war der Sohn der sich der ungarischen Revolution von 1848/49 entgegensetzenden »sächsischen Nation«. Die »schwarz-gelbe« Treue der schon vor 1848 begünstigten Sachsen schätzte der Absolutismus nach 1849 — nach seiner Art — und privilegierte sie den Ungarn (und den Rumänen) gegenüber auch weiterhin. Dieses Privileg geriet mit der Schwächung des Absolutismus in Gefahr. Teutsch war deshalb empört — wie dies auch aus dem von RH zitierten Passus klar hervorgeht —, daß die siebenbürgischen Ungarn sich an der Eröffnung ihres *eigenen* Museumsvereins ungarisch zu sprechen und in ungarischer Tracht zu erscheinen erdreisten! Der Brief von G. D. Teutsch ist ein Vorläufer der krankhaften Welt *unseres Zeitalters*.